
Jan Wagner

Jan Wagner, geboren am 18. 10. 1971 in Hamburg, studierte Anglistik und Amerikanistik, zunächst an der Universität Hamburg, dann ein Jahr lang am Trinity College in Dublin, Irland, bevor er 1995 nach Berlin zog. Schon während der Studienzeit betätigte er sich als Herausgeber und Übersetzer v.a. amerikanischer Literatur; er lebt heute als Lyriker, Übersetzer und freiberuflicher Literaturkritiker in Berlin. Seit 2008 ist er Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland, 2009 wurde er in die Bayerische Akademie der Schönen Künste und 2010 in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt sowie in die Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz berufen. Seit 2022 Ehrendoktor der Universität Bielefeld.

* 18. Oktober 1971

von Pia Elisabeth Leuschner

Preise

Preise: Förderpreis für literarische Übersetzungen der Stadt Hamburg (1999); Autorenstipendium des Berliner Senats (2000); Hamburger Förderpreis für Literatur (2001); Förderpreis zum Hermann-Hesse-Preis (2001); Arbeitsstipendium des Deutschen Literaturfonds (2001); Stipendium im Künstlerhaus Edenkoben (2002); Christine-Lavant-Publikumspreis (2003); Alfred-Gruber-Preis (2004); Anna-Seghers-Preis (2004); Mondseer Lyrikpreis (2004); Ernst-Meister-Preis für Lyrik der Stadt Hagen (2005); Arno-Reinfrank-Literaturpreis der Stadt Speyer (2006); Casa-Baldi-Stipendium der Deutschen Akademie, Rom (2007); Max Kade Writer-in-Residence am Department of German Language and Literatures in Oberlin, Ohio, USA (2008); Schriftstellerstipendium aus dem Else-Heiliger-Fonds der Konrad-Adenauer-Stiftung (2008); Wilhelm-Lehmann-Preis (2009); Stipendium des Lessing-Preises der Freien und Hansestadt Hamburg (2009); Stipendium der Villa Massimo, Rom (2011); Friedrich-Hölderlin-Preis (2011); Kranichsteiner Literaturpreis (2011); Paul-Scheerbart-Preis (2013) für die Übertragung der Gedichte von Simon Armitage; Mörike-Preis (2015); Preis der Leipziger Buchmesse für Belletristik (2015); Samuel-Bogumil-Linde-Preis (2016, zusammen mit Kazinierz Brakoniecki); Georg-Büchner-Preis (2017); Hörspiel des Monats Juli (2017) für „Gold. Revue“.

Essay

„It is our business to give people the thing that will make them say, ‚O yes I know what you mean.‘ (...) something they know and hadn't thought of saying.“ (Robert Frost, zitiert von Jan Wagner, in: „Die Sandale des Propheten“, 2011). Es mag an dieser Art von Wiedererkennungseffekt liegen – also an dem Gefühl von Beglückung, wenn wir als Leser für etwas von uns selbst vage Vor-Gewusstes eine gültige Formulierung finden –, dass das Werk Jan Wagners bei Rezipienten wie Rezensenten mit einer im Literaturbetrieb sonst raren

Euphorie aufgenommen wurde. Stellvertretend für viele verkündete Hans-Dieter Fronz: „Ein neuer Gedichtband von Jan Wagner macht immer Freude“, und Gustav Seibt feierte den Dichter: „ein neugierig-weltfreundlicher (...) Abenteurer, (...) biedermeierfrei, bubenhaft überraschend, mit begeisternder Könnerschaft“.

Unentscheidbar, ob Wagners Werk solche Bewillkommung auslöst, *obwohl* oder *weil* er schon seit seinem Debüt „Probeförderung im Himmel“ (2001) zahlreiche konventionell-normative Klischees über Lyrik um die Jahrtausendwende herausfordernd-unverfroren untergrub: dass traditionelle geschlossene Formen abgelebt seien, dass seit Benn Wie-Vergleiche und nach Celan Genitiv-Metaphern zum ‚Kanon des Verbotenen‘ zählen oder dass ein hochkarätiges zeitgenössisches Gedicht „per definitionem unverständlich oder kopflastig sein“ müsse (vgl. Wagners Angehen hiergegen schon 2001 in „Zehn Aussagen suchen ein Gedicht“).

Seine Entwicklung bis zu seinem vierten Band „Australien“ (2010) vollzieht sich weniger in Form grundsätzlicher thematischer oder formaler Umorientierung denn als immer achtsamer reflektierende Verfolgung seines eigenen Ansatzes, die zugleich zu einer deutlicheren „Freistellung“ seiner Gegenstände (Thomas Steinfeld) im Leserbewusstsein führt: von ihren lebensweltlich vorgekannten Zusammenhängen wie von stilistischen Idiosynkrasien der Dichterstimme. Deshalb erscheint es sinnvoll, dieses Werk nicht chronologisch, sondern band-übergreifend bezogen auf Wagners Poetologie darzustellen.

Thematisch stellt dieser *poeta doctus* seine Leser hinsichtlich dessen, was sie wissen können oder sollten, oft auf kritische Proben. Nicht nur sind seine Texte von zahllosen Anspielungen auf Literatur gesättigt: Gedichte wachsen aus Zitaten hervor („paul gerhardt: ‚der mann wird einem baume gleich“, „störtebeker“) oder evozieren Schriftsteller (van Hoddiss, Strindberg, Brecht, Runeberg). Sie beleben Gemälde (von Velasquez, Lavinia Fontana) oder integrieren Musik („allegro molto“, „drei wörter ohne lieder“). Der Leser findet sich mit Entdeckern und Erfindern (Kolumbus, Dom Perignon), Naturwissenschaftlern (Johann Wilhelm Ritter, Otto von Guericke) und historischen Personen oder Ereignissen konfrontiert (der Überführung Lenins nach Tjumen oder den Massen des Aufstandes unter Giovanni Maria Visconti in Florenz 1409). Gleichberechtigt stehen neben ihnen aber auch Ikonen der Pop- und Spektakel-Kultur: der Entfesselungskünstler Houdini, der amerikanische Stuntman Evel Knievel oder ein rechnendes Pferd.

Eine zweite umfängliche Tranche des Werks verarbeitet eigene Erlebnisse des Dichters, wobei sich unter real-autobiografische Erinnerungen durchaus einmal eine erfundene „Tante Mia“ mischen darf; Reiseimpressionen, etwa von Litauen, Kreta oder einem Aufenthalt in Görlitz, bilden eigene Mikrozyklen. Schließlich finden sich zahlreiche Texte, die im weitesten Sinne als ‚Natur-‘ oder ‚Dinggedichte‘ zu bezeichnen wären (wobei, wie Michael Braun feststellt, Naturphänomene oftmals in kunsthandwerkliche Objekte verwandelt werden). Der Blick des Dichters kultiviert Garten- oder Parkszenarien und immer wieder einzelne Pflanzen („hopfen“, „mais“ oder etwa in einer intertextuellen Verbeugung vor Hans Magnus Enzensbergers „flechtenkunde“ die „flechte“). Insbesondere beobachtet und bestaunt er eine äußerst artenvielfältige Fauna: ein Nashorn samt einem auf seinem Rücken balancierten Buphagus,

Papageien, Riesenalk, Chamäleon, Gecko, Tukan, Murmeltier, Wisent, Eichhörnchen, Pitbull, aber auch Qualle und Regenwürmer u.a.

Die Auffassungsweise dieser Themen reicht von fabulierfreudiger Narrativität – Wagner betont in seiner „Münchner Rede zur Poesie“ (2012), das Erzählerische sei eine genuin mögliche Dimension des Lyrischen – bis hin zu Stillleben. Oft sind die Pole dialektisch verstrebt, das heißt aus Einzelszenen öffnen sich balladeske oder historische Erzählzusammenhänge (vielfach in Rollengedichten realer oder fiktiver Figuren: von Teilnehmern an der Shakleton-Expedition 1915 oder des Leibdieners, der General Junot am Morgen vor der Schlacht bei Austerlitz eine Unmenge „austern“ zu servieren hat). Als Gegenpol hierzu fixieren szenische Momentaufnahmen memorable Augenblicke oder – entzeitlicht – einzelne Phänomene. Diese Gedichte gipfeln oft in einer assoziationsreichen Pointe, etwa ein Haiku, das einen „teebeutel“ auch mit den Mitteln visueller Poesie essentialisiert: „nichts als ein faden / führt nach oben. wir geben / ihm fünf minuten“.

Formal beeindruckt Wagner seit seinen Anfängen durch seine virtuose Reanimation tradierter metrischer Formen: von der Sapphischen oder Alkäischen Ode über Sestine, Villanelle, Sonett und gar Sonettenkranz, Anlehnungen an die italienische Ballaten- oder Madrigalform, Rondo, Haiku, Paarreime, vier- oder sechszeilige Strophen bis hin zu Prosagedichten. In „Der Wald im Zimmer. Eine Harzreise“ (2007), hervorgegangen aus einer Fußwanderung des Dichters zusammen mit Björn Kuhligh durch den Harz aus Anlass von Heines 151. Geburtstag, schweifen Wagners Beiträge formal von Vierzeilern *après henri* durch Distichen, Anagramm und Pantum zu einem satirisch-parodistischen Mimikry von Heines Erzählstil. Wagner selbst sieht in der Wiederbelebung traditioneller gebundener Formen keinen Zwang, sondern vielmehr eine Freiheit des zeitgenössischen Dichters, sich ihres ideenbefördernden Potenzials auch heute zu bedienen, und zitiert hierfür John Ashbery, der das Verfassen einer Sestine mit einer Fahrradfahrt bergab verglich, bei der die Pedale die Füße vorantreiben: zu Orten bzw. Gedanken, zu denen man sonst nie gelangt wäre (in: „Die Sandale des Propheten“, S.82; vgl. auch S.87 ff.).

Dass die Erfüllung solcher Formen tatsächlich nicht zu einem Korsett der Epigonalität gerät, verdankt sich Wagners Grundsatzentscheidung für den unreinen Reim – samt einer schier unerschöpflichen Assonanz- und Konsonanz-Findigkeit. Als eine ihm liebe Obsession nennt er selbst den Reim von „Upsala“ auf „Obstsalat“; darüber hinaus reimen bei ihm „fin de siècle“ / „walskelette“, „kranium“ / „geranien“, „schlamm“ / „slalom“ (weitere Beispiele in: „Die Sandale des Propheten“, S.91), wobei Wagner – eigentlich verblüffenderweise – das Potenzial semantischer Polysemie, das in seiner systematischen Kleinschreibung liegt, auch kaum anders als zum Zweck der Erfüllung solcher gebundener Formen, etwa der Sestine, nutzt. Deren inspirierender Wert liege eben darin, Reime oder bestimmte Reimworte als „Assoziationen und Abwege provozierende (...) Störfaktoren im Schreibprozess“ zu verlangen (ebd., S.28). Und gerade angesichts der Rezeptionskompetenz heutiger Leser, die das Geklingel reiner Reime seit Jahrhunderten gewöhnt sind, erfüllt jene komplexere, ‚schräge‘ Musik tatsächlich die traditionellen Hauptfunktionen des Reims: eine unterschwellig erspürte Einheit des Gedichts zu stiften und die lautlich respondierenden Worte auch semantisch kurzzuschließen.

Demselben Zweck dient auf stilistischer Ebene die Metapher, die Wagner – Vorbildern der italienischen Barocktheorie folgend – als Erkenntnisinstrument schätzt: In dem kleinen geschlossenen Raum des Gedichts finde „geographisch und semantisch weit Auseinanderliegendes“ zu einem Einklang (ebd., S.20) und rufe durch das Aufzeigen unerwarteter Ähnlichkeiten Staunen und Erkenntnis hervor; der nämliche Denkansatz führt auch zu einer theoretischen Verteidigung des Wie-Vergleichs (ebd., S.56–61). In der Praxis entsteht der sinnliche Sog von Wagners Genitivmetaphern daraus, dass häufig zwei Konkreta zusammengebracht werden: „die kalten haifischaugen der swimmingpools“ („erinnerungen an Las Vegas“), „die feuchten lefzen des windes über gräbern“ („gruselfilme aus den 40ern“, beide aus: „Probebohrung im Himmel“).

Das Prinzip, Heterogenes zu ästhetischen Zwecken zu kombinieren, liegt insbesondere der Pastete zugrunde (der literarisch die Technik des Pastiche entspricht): „Achtzehn Pasteten“ überschrieb Wagner seinen dritten Gedichtband (2007), sich für den titelgebenden Zyklus an einem Tagebucheintrag von Samuel Pepys orientierend, der schildert, wie einer seiner Gastgeber sich an seinem 18. Hochzeitstag für jedes Ehejahr eine solches Geschmackskunstwerk servieren ließ. Unter Paratexten französischer und englischer Küche tischt Wagner hier eine variationsreiche Menüfolge auf – und eine *mise en abîme* seiner Themenwahl: von einer bukolischen Szene, die ein kunstvolles neobarockes Verwirrspiel zwischen Schafen und Wolken inszeniert (hierin an den englischen „metaphysical poet“ Andrew Marvell gemahnend), über Reise- und Gemäldegedichte bis zu einer scheinbar autobiografischen Eloge auf die „Quitte“. Die kulinarische Rahmenmetapher sagt dabei viel über das Selbstverständnis des Lyrikers Wagner: als eines künstlerischen Gastrosophen, der ein Bukett zahlreicher (z.T. im Wortsinn: erlesener) Zutaten komponiert und dem Geschmacksurteil des Lesers anheimgibt, zu genüsslicher Verkostung.

Mikrostrukturell erweist sich Wagner als Meister vor allem zweier Techniken der *enargeia*, einer Verlebendigung des Wahrgenommenen. Zum einen in unverbrauchten Verbmetaphern, in denen das stilistische Erbe des Expressionismus weiterwirkt: Bäume im Herbst „spielen ihre letzten farben“; Efeu läuft „mit grünen eidechsenfüßen eine wand hoch“; „der schrei eines hahns / färbt den frühen himmel rot“; oder laternen nähern „stich um stich / (...) den abend in die straßen“ (aus vier Gedichtbänden je eines von vielen Beispielen). Als eine zweite, verwandte Technik wäre von einem energetisierten *hysteron proteron* zu sprechen, welches die tatsächlichen logischen Verhältnisse zur Eingängigkeit des Paradoxen umkehrt: So reichen auf Kreta „starkgliedrige ketten ins grün / hinab, um den grund des hafengebäckens zu halten“, und im Norden „treiben von osten und westen die meere / gehöfte und häuser zu dörfern zusammen“ (Beispiele aus: „Probebohrung im Himmel“ – wobei dieses auffällige Stilem bis zu Wagners viertem Band tendenziell lakonischeren Substantivmetaphern weicht).

Gerade jene Eigenaktivität der Dinge fördert dabei eine tiefliegende Unheimlichkeit des Daseins zu Bewusstsein, die aus den Gedichten immer wieder als Gewaltsättigung von Themen oder Metaphorik hervorzuckt: sei es, dass zu „weihnachten in huntsville, texas“ das Licht plötzlich ‚zusammensackt‘ – implizierend, dass eine der dortigen Exekutionen auf dem elektrischen Stuhl eine Überlastung des Stromnetzes bewirkt hat –, sei es,

dass ein Blitz „die weiße Klinge“ ausklappt und vermutlich ein Rotschwänzchen elektrokutiert („das Lexikon des Aberglaubens“). Eine scheinbar harmlose Szene beim Frisör beginnt: „der goldene Schraubstock des Spiegels hielt den Blick“; im Fortgang rotten sich unten „auf glatten fließen / die flusen“ zusammen, und das Ich fühlt, wie ihm unter seinem frisch geschorenen Nackenhaar Dunkles erwacht: „in mir riß der Wolf an seiner Kette“ („haute coiffure“).

In vergleichbarer Weise zeigen viele Gedichte den akribischen Phänomenologen Wagner als Spurensucher einer potenziell ominösen Metaphysik, die vor allem in seinem ersten Band noch mit einem – freilich unorthodox vermenschlichten – „gott“ in Verbindung gebracht wird („probebohrung im himmel“, „im norden“). Später und weit häufiger inszenieren seine Texte säkularisiert-epiphanatische Momente, in denen das Gegenwärtige auf nur vage erahnte existenzielle bzw. „metaphysische Geheimnisse“ (Lothar Müller) transparent wird, die hinter den Dingen oder in ihnen verschlossen liegen – wie exemplarisch jenes Pilzrezept, das die Großmutter in ihr Grab mitgenommen hat und dem die Enkel nachspüren, indem sie, die Pilze gleich Safes behorchend, an den Stielen drehen: „wartend auf das leise knacken im innern, / suchend nach der richtigen kombination“. Gerade aus dem Empfinden einer sich nur punktuell entbergenden ontologischen Vielschichtigkeit blitzen immer wieder auch Pointen eines hintergründigen, weltanschaulichen oder sprachspielerischen Humors hervor, wenn auf „saint juste“ „der beifall (...) als fallbeil“ herabrauscht oder sich die Relativität unserer Weltsicht in einer witzig entautomatisierten Redewendung entlarvt: „der mond (...) war halb voll / oder bereits halb leer“ („forsterstrasse“, in: „Probebohrung im Himmel“).

„Gedichte als Heuristik in Phänomenologie wie Metaphysik“ – diese Quintessenz von Wagners Poetologie symbolisiert exemplarisch jene „Sandale des Propheten“, die seinem Band mit gesammelten essayistischen Texten den Titel gibt: Denn er hatte ein solches Schuhwerk, moosbewachsen, bereits vor-imaginiert, ehe er zu einem Stipendienaufenthalt auf die Peloponnes aufbrach, und als dann dort tatsächlich in einem Olivenhain eine verwaiste Sandale gefunden wird, sieht er sich vor die Fragen gestellt: „Lag (sie) nur deshalb dort (...), weil ich sie zuvor an meinem Schreibtisch in Berlin beschrieben hatte? Und: Hätte es sie überhaupt gegeben, wenn ich nicht der Reise vorgegriffen und jene Zeilen aufs Papier geworfen hätte?“ (S.19). Sie wäre dann jedenfalls unzweifelhaft – übersehen worden.

Der Band enthält des Weiteren Dankreden Wagners für verschiedene Preise, Essays zu Wallace Stevens, Walt Whitman, Beckett oder Georg Heym, Benn und William Carlos Williams sowie die Nachworte der von Wagner übersetzten Bände von Matthew Sweeney und Simon Armitage. Ebenso unerbittlich ernsthaft wie sprachlich elegant ringen die Beiträge um eine Erkenntnis dessen, was Lyrik ist und leistet: in dem illusionslosen Bewusstsein, dass ihre unmittelbare Wirkung (etwa in politischer Dimension) sehr gering ist und sie die Welt nicht verändert, doch mit dem Anspruch, dass ihr als Erkenntnisinstrument der Wert von Sprengstoff zukomme (biografischen Rückhalt findet dies darin, dass ein Zollkontrolleur am ukrainischen Flughafen von Lemberg Wagner das Gefühl vermittelt, er befördere mit seinen Lyrikbänden „hochbrisante, umstürzlerische Ware“).

Nicht zuletzt konturieren die Beiträge Wagners Profil als eines achtsamen Beobachters der zeitgenössischen Lyrikszene. Ihr hatte er sich schon während seines Studiums editorisch zugewandt, als er von 1995 bis 2003 zusammen mit Thomas Girst die – nach einem Vorbild Marcel Duchamps in einer Schachtel präsentierte – Loseblattsammlung „Die Außenseite des Elementes“ herausgab: Lyrik, Miniaturen von Erzählprosa, Dramenfragmente und grafische Arbeiten internationaler zeitgenössischer Lyriker und Künstler. 2003 konzipierten Wagner und Björn Kuhligk als Herausgeber die Anthologie „Lyrik von Jetzt. 74 Stimmen“, eine viel beachtete Bestandsaufnahme der jungen deutschen Lyrikszene, von nach 1965 Geborenen. „Lyrik von Jetzt zwei“ (2008) mit weiteren 50 Dichtern, geboren nach 1970, erntete dann zwar ein dissonantes Echo, doch konnten beide Bände – gemäß ihrer Zielsetzung – eindrücklich die Lebendigkeit und Vielfalt jener Szene dokumentieren. In deren theoretischer Beschreibung verpflichtet Wagner sich auf vor allem anti-normative Behutsamkeit („Jedes Gedicht schafft sich ein neues Regelwerk, und eine Poetologie kann höchstens im nachhinein allgemeinere Regeln daraus ableiten wollen (...)\", in: „Die Sandale des Propheten“, S.36) und arbeitet insbesondere auf eine Auflösung eines Binoms hin, unter dem das Panorama behelfsweise verschlagwortet worden war: nämlich von inhaltsbezogener vs. formexperimenteller Lyrik (vgl. im Weiteren: „Vom Pudding. Formen junger Lyrik“, ebenda, S.64–85).

Tiefreichendes Licht auf die Geistesaffinitäten eines Dichters werfen nicht zuletzt die Autoren, die für ihn als Übersetzer magnetisch werden – zumal Wagner sich zur Aufgabe macht, dass die Übertragungen in der Zielsprache als Gedichte eigenen Rechts ‚funktionieren‘ sollen und er schon vor seinen Veröffentlichungen eigener Lyrik als Übersetzer hervortrat. Um hier nur einige Schlaglichter zu werfen: Mit dem Amerikaner Dan Chiasson, dessen Gedichte vielfach als *ré-écritures* von Texten der lateinischen Antike entstehen und dessen poetische Empathie sogar einen Landstrich oder einen toten Elefanten zu Sprecherinstanzen macht, konzipiert Wagner es als Aufgabe des Dichters – vgl. seine Münchner Rede zur Poesie –, nach getaner Arbeit aus dem aufgebauten Raum des Gedichts zu verschwinden. Wie das Werk James Tates, das den Surrealismus in Amerika naturalisiert und als Wahrnehmungsform für eine als zutiefst befremdlich empfundene amerikanische Alltagswirklichkeit etabliert, lässt sich das wagnersche als Entwurf lesen, „in dem noch das Kleinste, Unscheinbarste (...) seinen Platz im großen Weltenplan hat“ (Tate: „Der falsche Weg nach Hause“, Nachwort), und wie bei dem Iren Matthew Sweeney öffnen sich bei Wagner in der Erfahrungswelt immer neue Fall-Türen („The doors“) ins Skurrile, Makabre oder Übersinnliche. Vollends als ein Alter Ego Wagners kann der junge Brite Simon Armitage gesehen werden, den Wagner selbst als eine Lichtgestalt der zeitgenössischen englischen Lyrik bezeichnete. Beider Gedichte ziehen „der planen Faktizität doppelte und dreifache Böden“ ein, integrieren „Fußball, Pub- und Popkultur so selbstverständlich (...) wie literarisches und philosophisches Erbe“ und leben von einem „Faible für das Spiel mit Idiomen, für die Wiederfruchtbarmachung schon lange brachliegender Klischees“ sowie formal vor allem vom „slant rhyme“ (vgl. „Zoom!“; Nachwort). So holt Wagner die komplexen metrischen Formen und den teils deftig umgangssprachlichen Gestus seines Geistesverwandten mit oft traumwandlerischer Authentizität ins Deutsche. Exemplarisch etwa für den „Prolo im Witz“, der den Viscount fragt, wozu denn beim Golfspielen die eierbecherartigen Dinger dienen – worauf sich im Englischen folgender Wortwechsel entspinnt: „They’re to rest my balls on

when I'm driving.' / ‚Blimey, guv, Rolls-Royce think of everything‘.“ Wagners Deutsch wahrt die Mehrdeutigkeit wie den unreinen Reim: „Da liegen beim Abschlagen meine Bällchen drauf.' / ‚Mensch, Luxus selbst beim Wasserlassen, Chef!“ (in: „Zoom!“).

Suchte man nun Wagners Werk in einem *éclair* (Blitz oder ‚Liebesknochen‘ aus Brandteig) zusammenzufassen, könnte ein Rezept hierzu lauten: Man nehme thematisch James Tates Diktum „Alles ist / von Bedeutung. Ich nenne es Liebe“ und bedenke bei der Zubereitung, dass diese auch in der Ästhetik – form-kulinarisch – durch den Magen geht.

Als ‚Herausgeber‘ sehr eigener Art widmet sich Wagner dagegen in „Die Eulenhasser in den Hallenhäusern“ (2012; hervorgegangen aus einem Stipendium in der Villa Massimo) drei „Verborgenen“: dem Rhapsoden des holsteinischen Landlebens Anton Brandt, dessen Gedichten ein Glossar seines Mundart-Vokabulars vorangestellt ist; dem Berliner Sonderling Theodor Vischhaupt, der die Kunst des Anagramms im 20. Jahrhundert auf eine neue Höhe führte; und einem nie identifizierten Flaneur in Rom, der sich nach Goethes Vorbild das Pseudonym Philip Miller gab und 12 Kompositionen in elegischen Distichen der dortigen Skulptur des Pasquino anheftete. (An solchen ‚sprechenden Statuen‘ wurden, einem Volksbrauch entsprechend, seit Jahrhunderten anonyme, v.a. satirisch-kritische Verse angebracht). Die Gedichte der drei Sektionen – von denen zunächst kaum verwundert, dass auch hier wagnersche Vorlieben die Auswahl mitbestimmten (in der Feier des Kulinarischen bei Brandt, der Formbeflissenheit bei Vischhaupt oder den starken, dynamischen Bildern bei Miller) – entfalten jeweils einen starken Sog lyrischer Eigenständigkeit. Die Herausgeber-Anmerkungen dagegen, die vor allem biografisches, faktenbezogenes oder literaturwissenschaftliches Hintergrundwissen zuschießen, wirken immer wieder leicht pedantisch, redundant oder unergiebig. Erst die letzte Seite des Bandes enthüllt, dass eben dies zur entscheidenden Absicht des Werks gehört: Denn jene drei Dichter wären der Öffentlichkeit tatsächlich nie bekannt geworden, gäbe es nicht den kreativen ‚Herausgeber‘, der seinerseits im ländlichen Schleswig-Holstein aufwuchs, ein staunenswert findiger Anagrammatiker und ein in antiker Metrik versierter Rom-Erlebender ist und der sie – nach Art des von ihm bewunderten Pessoa – als seine *personae* erschuf. Dem entsprechend ist seine Kommentierung augenzwinkernd mit zahlreichen Fiktionalitätssignalen durchsetzt, wenn etwa Anton Brandts Vater – wie der Verfasser der spätmittelalterlichen Moralsatire „Das Narrenschiff“ – Sebastian Brant heißt oder Theodor Vischhaupt an Friedrich Theodor ‚V-Vischer‘ gemahnt, den Italien und Griechenland bereisenden, insbesondere durch seine Ästhetik bekannt gewordenen Philosophen des 19. Jahrhunderts, der seinerseits unter mehreren Pseudonymen schrieb. Dass und inwiefern die Wirkmacht gelungener lyrischer Texte durch all das unerklärbar bleibt, was an Faktischem oder Biografischem oder formal daran kommentierbar ist, macht das Buch zu einer unmittelbaren Lektüre-Erfahrung.

Primärliteratur

„Die Aussenseite des Elementes: die Literaturschachtel“. Zusammen mit Thomas Girst. Berlin 1995–2003 (11 Nummern).

„Probebohrung im Himmel“. Berlin (Berlin Verlag) 2001.

- „Zehn Aussagen suchen ein Gedicht“. In: *intendenzen. zeitschrift für literatur*.H.7. Januar 2001.
- „Lyrik von Jetzt. 74 Stimmen“. Mit einem Vorwort von Gerhard Falkner. Zusammen mit Björn Kuhligk. Berlin (Berlin Verlag) 2003.
- „Guerickes Sperling. Gedichte“. Berlin (Berlin Verlag) 2004.
- „Der Wald im Zimmer. Eine Harzreise“. Zusammen mit Björn Kuhligk. Berlin (Berliner Taschenbuch Verlag) 2007.
- „Lyrik von Jetzt zwei. 50 Stimmen“. Zusammen mit Björn Kuhligk. Berlin (Berlin Verlag) 2008.
- „Achtzehn Pasteten. Gedichte“. Berlin (Berlin Verlag) 2007.
- „Australien. Gedichte“. Berlin (Berlin Verlag) 2010.
- „Die Sandale des Propheten. Beiläufige Prosa“. Berlin (Berlin Verlag) 2011.
- „Der verschlossene Raum. Münchner Rede zur Poesie XI“. München (Lyrik Kabinett) 2012.
- „Die Eulenhasser in den Hallenhäusern. Drei Verborgene“. Berlin (Hanser Berlin) 2012.
- „Jahrbuch der Lyrik 2013“. Hg. zusammen mit Christoph Buchwald. München (Deutsche Verlags-Anstalt) 2013.
- „Regentonnenvariationen. Gedichte“. Berlin (Hanser Berlin) 2014.
- „Selbstporträt mit Bienenschwarm. Ausgewählte Gedichte 2001–2015“. Berlin (Hanser Berlin) 2016.
- „Der verschlossene Raum. Beiläufige Prosa“. Berlin (Hanser Berlin) 2017.
- „Unmögliche Liebe. Die Kunst des Minnesangs in neuen Übertragungen“. Zweisprachig. Hg. von Tristan Marquart und Jan Wagner. München (Hanser) 2017.
- „Die Live Butterfly Show. Gedichte“. Berlin (Hanser Berlin) 2018.
- „Grand Tour. Reisen durch die junge Lyrik Europas“. Hg. zusammen mit Federico Italiano. München (Hanser) 2019.
- „Der glückliche Augenblick. Beiläufige Prosa“. Berlin (Hanser Berlin) 2021.
- „Steine & Erden. Gedichte“. Berlin (Hanser Berlin) 2023.
- „Gedankenspiele über die Entschlossenheit“. Graz (Droschl) 2023.

Übersetzungen

Charles Simic: „Grübeleien im Rinnstein. Ausgewählte Gedichte“. Übersetzungen von Hans Magnus Enzensberger, Michael Krüger, Rainer G. Schmidt und Jan Wagner. München, Wien (Hanser) 2000.

James Tate: „Der falsche Weg nach Hause. Gedichte“. Übersetzt von Jan Wagner. Berlin (Berlin Verlag) 2004.

John Ashbery: „Ein weltabgewandtes Land. Gedichte. Zweisprachig“. Mit einem Nachwort von Marjorie Perloff. Übersetzungen von Gerhard Falkner, Ute Eisinger, Jan Volker Röhnert, Jan Wagner u.v.a. Wiesbaden (Luxbooks) 2007.

Matthew Sweeney: „Rosa Milch. Gedichte“. Übersetzt von Jan Wagner. Berlin (Berlin Verlag) 2008.

Dan Chiasson: „Naturgeschichte. Ausgewählte Gedichte“. Übersetzt von Jan Wagner. Wiesbaden (Luxbooks) 2009.

Laurynas Katkus: „Alle Richtungen. Gedichte“. Übersetzungen von Cornelius Hell und Jan Wagner. Ottensheim (Edition Thanhäuser) 2009.

Tim Turnbull: „Es lebt! Gedichte“. Übersetzungen von Norbert Hummelt, Birgit Kempker, Norbert Lange, Ulf Stolterfoht, Hans Thill und Jan Wagner. Solothurn (Engeler) 2009.

Michael Hamburger: „Letzte Gedichte“. Übersetzungen von Klaus Anders, Iain Galbraith, Uwe Kolbe, Jan Wagner, Franz Wurm. Wien (folio) 2009.

Simon Armitage: „Zoom! Gedichte“. Übersetzt von Jan Wagner. Berlin (Berlin Verlag) 2011.

Robin Robertson: „Am Robbenkap. Gedichte“. Aus dem Englischen von Jan Wagner. München, Wien (Hanser) 2013. (= Edition Lyrik-Kabinett 26).

Matthew Sweeney: „Hund und Mond“. Gedichte. Aus dem Englischen von Jan Wagner. Berlin (Hanser Berlin) 2017.

Bhatt, Sujata: „Die Stinkrose. Gedichte“. Aus dem Englischen von Jan Wagner. München (Hanser) 2020.

Jo Shapcott: „Mein Leben im Schlaf. Gedichte“. Ausgewählt und übersetzt von Jan Wagner. Berlin (Hanser Berlin) 2020.

Matthew Sweeney: „Der Schatten der Eule. Gedichte“. Aus dem Englischen von Jan Wagner. Berlin (Hanser Berlin) 2021.

Federico Italiano: „Sieben Arten von Weiß. Gedichte“. Aus dem Italienischen von Raoul Schrott und Jan Wagner. München (Hanser) 2022.

Ted Hughes: „Wodwo. Ausgewählte Gedichte“. Ausgewählt und aus dem Englischen übersetzt von Jan Wagner. Berlin (Hanser Berlin) 2022.

Margaret Atwood: „Innigst/Dearly. Gedichte eines Lebens/Poems of a Lifetime“. Übersetzt von Jan Wagner. Berlin (Berlin Verlag) 2022.

Dylan Thomas: „Unterm Milchwald“. Zweisprachige Ausgabe. Neu übersetzt und mit einem Nachwort von Jan Wagner. München (Hanser) 2022.

Tonträger

„Jan Wagner liest: Selbstporträt mit Bienenschwarm. Regentonnenvariationen und andere ausgewählte Gedichte“. 2 CDs. München (Der Hörverlag) 2016.

„Gold. Revue“. Hörspiel. Produktion: Deutschlandfunk / Südwestrundfunk. Regie: Leonhard Koppelman. 2 CDs. München (Der Hörverlag) 2018.

Sekundärliteratur

Hieber, Jochen: „Champignon-Geheimnis“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.3.2001. (Zu: „Probebohrung im Himmel“).

- Bormann, Alexander von:** „Rostender Colt des Mondes“. In: Die Welt, 12.5.2001. (Zu: „Probebohrung im Himmel“).
- Krumbholz, Martin:** „Wer nicht kämpft ...“. In: Neue Züricher Zeitung, 13.8.2001. (Zu: „Probebohrung im Himmel“).
- Müller, Lothar:** „Am Himmel, da flackert ein Spatz“. In: Süddeutsche Zeitung, 26.3.2004. (Zu: „Guerickes Sperling“).
- Reyer, Lars:** „Betäubung und Rausch“. In: titel-magazin, 28.3.2004. <http://www.titel-magazin.de/artikel/6/1044/jan-wagner-guerickes-sperling.html> (Zu: „Guerickes Sperling“). [Zuletzt: 15.8.2012]
- Kämmerlings, Richard:** „Das Blatt, die Welt und ich“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.3.2004. (Zu: „Guerickes Sperling“).
- Voigt, Claudia:** „Meister der Genauigkeit“. In: Kulturspiegel. 2004. Nr.6. (Zu: „Guerickes Sperling“).
- Krumbholz, Martin:** „Fallbeil oder Beifall?“. In: Neue Züricher Zeitung, 5.7.2004. (Zu: „Guerickes Sperling“).
- Bormann, Alexander von:** „Kleine Nachtmusik der Ambulanzen“. In: Frankfurter Rundschau, 25.8.2004. (Zu: „Guerickes Sperling“).
- Brôcan, Jürgen:** „Surreale Szenarien. Erstmals auf Deutsch: Gedichte von James Tate“. In: Neue Züricher Zeitung, 2.12.2004.
- Steinfeld, Thomas:** „Laudatio auf Jan Wagner“. In: Argonautenschiff. Jahrbuch der Anna-Seghers-Gesellschaft. Berlin (Aufbau) 2005. S.25–28.
- Bormann, Alexander von:** „Träume in der Scheune, ein Groschen im Schnee“. In: Der Tagesspiegel, 25.2.2005. (Zur Übersetzung von James Tates „Der falsche Weg nach Hause“).
- Deckert, Renatus:** „Probebohrung im Himmel“. In: Akzente. 2006. H.2. S.105–110.
- Braun, Michael:** „Idylle und Schrecken. Einige Fußnoten zu dem Dichter Jan Wagner“. In: Ostragehege. 2007. Nr.46. H.2. S.57–58.
- Trapp, Wilhelm:** „Gesamtdeutscher Brocken“. In: Die Zeit, Literaturbeilage Sommer-Spezial 2007. (Zu: „Der Wald im Zimmer“).
- Hartung, Harald:** „Was bleibt aber, machen die Dichter ein“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.9.2007. (Zu: „Achtzehn Pasteten“).
- Overath, Angelika:** „Der Mann aus dem Klang“. In: Neue Züricher Zeitung, 8.10.2007. (Zu: „Achtzehn Pasteten“).
- Hillgruber, Katrin:** „Erquickendes Küchenlatein“. In: Badische Zeitung, 20.10.2007. Unter dem Titel „Küchenlatein mit Nashorn“ auch in: Der Tagesspiegel, Berlin, 18.11.2007. (Zu „Achtzehn Pasteten“).
- Essig, Rolf-Bernhard:** „Natur und Natter. Jan Wagners Poesie macht sich ihren eigenen Reim auf den kuriosen Lunapark namens Welt“. In: Frankfurter Rundschau, 11.12.2007.
- Vennemann, Kevin:** „Üppige Versuchungen und kleine Happen als lyrisches Festmahl“. In: Der Tages-Anzeiger, Zürich, 16.2.2008.

- Gärtner, Thomas:** „Seltsames in Versen“. In: Dresdner Neueste Nachrichten, 13.3.2008. (Zur Übersetzung von Matthew Sweeneys „Rosa Milch“).
- Steinfeld, Thomas:** „Jetzt geht alles auf!“. In: Süddeutsche Zeitung, 31.3.2008. (Zu: „Achtzehn Pasteten“).
- Katkus, Laurynas:** „Der mikroskopische Blick“. Gespräch. In: Ostragehege. 2009. Nr.54. H.2. S.42–49 (Zuvor auch in: „Literatura ir Menas“, Vilnius 2007).
- Narbutovic, Katharina:** „Zwiebeln im Morgengrauen. Die schauerlich-schönen Gedichte des Iren Matthew Sweeney“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 2.4.2008.
- scht: „Raus aus dem Grab“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.4.2008. (Zur Übersetzung von Matthew Sweeneys „Rosa Milch“).
- Bleutge, Nico:** „Schnurkünstler. Auf Geisterspuren: Der irische Poet Matthew Sweeney“. In: Süddeutsche Zeitung, 9.5.2008.
- Jung, Jochen:** „Alles Ersinnliche“. In: Die Zeit, 29.5.2008. (Zu: „Achtzehn Pasteten“).
- Brôcan, Jürgen:** „Surreale Wörtergemälde. Gedichte des Iren Matthew Sweeney“. In: NZZ online, 28.7.2008.
- Kopacki, Andrzej:** „Auf dem Fahrrad den Hang hinab“. Gespräch. In: Akzente 2008. H.6. S.488–497.
- Mathieu, François:** „Postface“. In: Jan Wagner: Archives nomades. Traduit de l'allemand par François Mathieu. Le Chambon-sur-Lignon (Cheyne Editeur) 2009. S.79–87. (Der Band umfasst Übersetzungen aus „Probebohrung im Himmel“, „Guerickes Sperling“ und „Achtzehn Pasteten“).
- Pörksen, Uwe:** „Was ist das: Poesie. Laudatio auf Jan Wagner“. In: Ders. (Hg.): Merlinszeit. Wilhelm Lehmann braucht ein Haus in Eckernförde. Göttingen (Wallstein) 2010. S.37–46. (= Sichtbare Zeit. Journal der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft 4).
- Fronz, Hans-Dieter:** „Austern in Austerlitz“. In: Badische Zeitung, 24.12.2010. (Zu: „Australien“).
- Pietraß, Richard:** „Im Reich der Gegenfüßler“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 26.12.2010. (Zu: „Australien“).
- Tröger, Beate:** „Die fünfte Himmelsrichtung“. In: Freitag, 20.1.2011. (Zu: „Australien“).
- Porombka, Wiebke:** „Die Auferstehung des Wracks als Fossil“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.2.2011. (Zu: „Australien“).
- Seibt, Gustav:** „Auf der Gorch Fock zu lesen“. In: Süddeutsche Zeitung, 4.2.2011. (Zu: „Australien“).
- Overath, Angelika:** „Häuptling Honoranz“. In: Neue Züricher Zeitung, 2.4.2011. (Zu: „Australien“).
- Essig, Rolf-Bernhard:** „Im Auge der Qualle“. In: Frankfurter Rundschau, 7.4.2011. (Zu: „Australien“).
- Höppner, Stefan:** „Der fernste Ort. Neue Bücher von Jan Wagner, Uwe Tellkamp und Lutz Seiler“. In: literaturkritik.de. 2011. Nr.5.

- Kunisch, Hans-Peter:** „In den Wind geschlagen“. In: Süddeutsche Zeitung, 22.6.2011. (Zur Übersetzung von Simon Armitages „Zoom!“).
- Dick, Antonin:** „Und es hat ‚Zoom!‘ gemacht: Das Debüt des englischen Lyrikers Simon Armitage ist nach 22 Jahren auf Deutsch erschienen“. In: Junge Welt, 11.7.2011.
- Kämmerlings, Richard:** „Es ist gar nicht so schlimm, wenn jemand verstört ist“. Interview. In: Welt am Sonntag, 31.7.2011.
- Brôcan, Jürgen:** „Gegen den Strom“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4.8.2011. (Zur Übersetzung von Simon Armitages „Zoom!“).
- Wirthensohn, Andreas:** „Vom Nutzen der Nachworte“. In: Wiener Zeitung, 14.8.2011. (U.a. zur Übersetzung von Simon Armitages „Zoom!“).
- Müller, Burkhard:** „Die Poesie und der Eisblock“. In: Süddeutsche Zeitung, 7.11.2011. (Zu „Die Sandale des Propheten“).
- Overath, Angelika:** „Vom Tagwerk des Dichters“. In: Neue Zürcher Zeitung am Sonntag, 27.11.2011. (Zu: „Die Sandale des Propheten“).
- Wittstock, Uwe:** „Zwischen Himmel und Boden“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.12.2011. (Zu dem Gedicht: „chamäleon“).
- Hartung, Harald:** „Himmelsbohrungen. Laudatio auf Jan Wagner“. In: Sinn und Form. 2012. H.3. S.424–427. (Zum Hölderlin-Preis).
- Braun, Michael:** „Ich wurde ein Kontinent. Jan Wagners Schattenspiele“. In: Sprache im technischen Zeitalter. 2012. H.202. S.163–169. (Laudatio zum Kranichsteiner Literaturpreis).
- Ammon, Frieder von:** „Wagner, Jan: Die Sandale des Propheten“. [Rezension]. In: Arbitrium. 2012. H.2. S.258–262.
- Schwartz, Tobias:** „Ich ist kein anderer, sondern drei“. In: Literarische Welt, 28.7.2012. (Zu: „Eulenhasser“).
- Zingg, Martin:** „Unwägbares“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18.8.2012. (Zu: „Die Sandale des Propheten“).
- Steiger, Bruno:** „Ich bin auch drei andere“. In: NZZ am Sonntag, Buchbeilage, 26.8.2012. (Zu: „Eulenhasser“).
- Balke, Florian:** „Leben zwischen Versen und Färsen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Literaturbeilage, 6.10.2012. (Zu: „Eulenhasser“).
- Törne, Dorothea von:** „Phantomlyrik: Jan Wagner vervierfacht sich“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 14.10.2012. (Zu: „Eulenhasser“).
- Langenbacher, Andreas:** „Dreifaltig verborgen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 24.11.2012. (Zu: „Eulenhasser“).
- Schwartz, Tobias:** „Ein Dichter mit vielen Gesichtern“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 15.12.2012. (Zu: „Eulenhasser“).
- Müller, Lothar:** „Wo der Pfeffer wächst, gedeiht das Gedicht“. In: Süddeutsche Zeitung, 29./30.12.2012. (Zu: „Eulenhasser“).
- Fronz, Hans-Dieter:** „Wer schlemmt, schlampampft“. In: Badische Zeitung, 12.1.2013. (Zu: „Eulenhasser“).

Müller, Burkhard: „Unterschätzen Sie nicht den Giersch!“. In: Süddeutsche Zeitung, 4.9.2014. (Zu: „Regentonnenvariationen“).

Hayer, Björn: „Im lyrischen Wurzelwerk“. In: neues deutschland, 2.10.2014. (Zu: „Regentonnenvariationen“).

Metz, Christian: „Dichte über Mäckenroh, dann wirst du froh“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Literaturbeilage, 4.10.2014. (Zu: „Regentonnenvariationen“).

Fronz, Hans-Dieter: „Drei Esel auf Sizilien“. In: Badische Zeitung, 11.10.2014. (Zu: „Regentonnenvariationen“).

Spinnler, Rolf: „Mörrikepreis für den Regentonnenpoeten“. In: Stuttgarter Zeitung, 18.12.2014. (Zum Mörrike-Preis).

Speicher, Stephan: „Orgeln aus Fönen“. In: Die Zeit, 12.2.2015. (Zu: „Regentonnenvariationen“).

Pohl, Ronald: „Als der Dackel Verse sprach“. In: Der Standard, Wien, 7.3.2015. (Zu: „Regentonnenvariationen“).

Chechhin, Luise: „Endlich Dichter am Erfolg“. In: die tageszeitung, 12.3.2015. (Zur Nominierung für den Preis der Leipziger Buchmesse).

Hatzius, Martin: „Gluckern hinter dicken Gläsern“. In: neues deutschland, 12.3.2015. (Zu: „Regentonnenvariationen“).

Fronz, Hans-Dieter: „Die Naturkunde der Worte“. In: Stuttgarter Zeitung, 13.3.2015. (Zum Preis der Leipziger Buchmesse).

Gutmair, Ulrich: „Im Schwebezustand des Magischen“. In: die tageszeitung, 13.3.2015. (Zum Preis der Leipziger Buchmesse).

Schmidt, Christopher: „Dieser Preis ist ein gedicht“. In: Süddeutsche Zeitung, 13.3.2015. (Zum Preis der Leipziger Buchmesse).

Schulte, Bettina: „Zum ersten Mal ein Lyriker“. In: Badische Zeitung, 13.3.2015. (Zum Preis der Leipziger Buchmesse).

Vogel, Sabine: „Da war was im Busch“. In: Berliner Zeitung, 13.3.2015. (Zum Preis der Leipziger Buchmesse).

Zimmermann, Birgit: „Mit Morchel, Olm und Otter“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 13.3.2015. (Zum Preis der Leipziger Buchmesse).

Schmidt, Christopher: „Jan Wagner. Sprachspieler und Lautakrobat“. In: Süddeutsche Zeitung, 14./15.3.2015. (Zum Preis der Leipziger Buchmesse).

Schock, Ralph: „„Eine andere Wahrnehmung der Welt“. Ein Gespräch über Gedichte mit Jan Wagner“. In: Sinn und Form. 2015. H.2. S.214–228.

Tröger, Beate: „Hell und originell. Jan Wagners Gedichte sind Einladung in der Welt der Lyrik. In: Literaturblatt Baden-Württemberg. 2015. H.3/4. S.9–11.

Trahms, Gisela: „Alltag und Anmut“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.2.2016. (Zu dem Gedicht: „requiem für einen friseur“).

Strigl, Daniela: „Grasende Wolken und Bienen im Kopf“. In: Falter, Wien, Bücher-Frühling, März 2016. (Zu: „Selbstporträt“).

Kerschbaumer, Sandra: „Formsprachen in der Lyrik der Gegenwart. Hans Magnus Enzensberger, Friederike Mayröcker, Anja Utler und Jan Wagner“. In: *Wirkendes Wort*. 2016. H.2. S.293–305.

Bravi, Francesca: „Draesner, Ulrike: Subsong, Silke Scheuermann: Skizze vom Gras, Jan Wagner: Regentonnenvariationen“. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik*. Bd.48. Bern u.a. (Lang) 2016. S.141–147.

Ammon, Frieder von (Hg.): „Jan Wagner“. TEXT+KRITIK. 2016. H.210. (Mit Beiträgen von Michael Braun, Heinrich Detering, Iain Galbraith, Walter Hettche, Simone Ketterl, Ernst Osterkamp, Holger Pils, Robin Robertson, Gustav Seibst, Mirjam Springer, Matthew Sweeney und Jan Wagner).

Böttiger, Helmut: „Wehmut in Wermut“. In: *Süddeutsche Zeitung, Literaturbeilage*, 21.3.2017. (Zu: „Der verschlossene Raum“).

Hatzius, Martin: „Denken ohne Winkelmaß“. In: *neues deutschland*, 23.3.2017. (Zu: „Der verschlossene Raum“).

Jungen, Oliver: „Staunen wir also mit den Versen“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1.4.2017. (Zu: „Der verschlossene Raum“).

Geisler, Eberhard: „Die hohe Kunst der Einlassung im Alltag“. In: *die tageszeitung*, 12.6.2017. (Zu: „Der verschlossene Raum“).

Braun, Michael: „Eine Magie zweiter Ordnung“. In: *Badische Zeitung*, 21.6.2017. (Zum Büchner-Preis).

Burgmer, Anne: „Weidenkätzchen und Würgefeige“. In: *Kölner Stadt-Anzeiger*, 21.6.2017. (Zum Büchner-Preis).

Hatzius, Martin: „Jan Wagners Lyriklorbeer“. In: *neues deutschland*, 21.6.2017. (Zum Büchner-Preis).

Kister, Stefan: „Der Fliegenfänger im Himmel“. In: *Stuttgarter Zeitung*, 21.6.2017. (Zum Büchner-Preis).

Müller, Lothar: „Hermes, Houdini und die Eulenhasser“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 21.6.2017. Unter dem Titel „Der Dichter als Entfesselungskünstler“ auch in: *Tages-Anzeiger, Zürich*. (Zum Büchner-Preis).

Platthaus, Andreas: „Bildschöner Schrecken“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 21.6.2017. (Zum Büchner-Preis).

Simon, Anne Catherine: „Büchner-Preis für Verse über Quitten und Servietten“. In: *Die Presse, Wien*, 21.6.2017.

Sternburg, Judith von: „Ohne Poesie leben? Undenkbar“. In: *Berliner Zeitung*, 21.6.2017. (Zum Büchner-Preis).

Wiesner, Herbert: „Ein Leben ohne Poesie ist möglich, aber sinnlos“. In: *Die Welt*, 21.6.2017. (Zum Büchner-Preis).

apl.: „Büchnerpreisträger Jan Wagner übersetzt Grey Gowrie“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.6.2017. (Übersetzung des Gedichts „And Then“).

Greiner, Ulrich: „Anmut und Fantasie“. In: *Die Zeit*, 22.6.2017. (Zum Büchner-Preis).

Jandl, Paul: „Esel, Teebeutel und Koalas“. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 22.6.2017. (Zum Büchner-Preis).

- Delius, Mara: „Ein Gedicht ist kein Leitartikel“. Gespräch. In: Die Welt, 24.6.2017.
- Spreckelsen, Tilman: „Das Heulen der Bläser“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.6.2017. (Zu den Frankfurter Lyriktagen).
- Freund, Nicolas: „Im besten Fall wird man vom eigenen Gedicht überrascht“. Gespräch. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 6.7.2017.
- Matt, Beatrice von: „Gedichte brauchen einen handfesten Kern“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19.8.2017. (Zu: „Der verschlossene Raum“).
- Braun, Michael: „Glühende Herzensschrift“. In: Badische Zeitung, 30.9.2017. (Zu: „Unmögliche Liebe“).
- Nüchtern, Klaus: „Ich denke derzeit viel über Matratzen nach“. Gespräch. In: Falter, Bücher-Herbst, Oktober 2017.
- Räkel, Hans-Herbert: „Das Schönste ist, wenn man das Schönste nicht bekommt“. In: Süddeutsche Zeitung, 21./22.10.2017. (Zu: „Unmögliche Liebe“).
- Pines, Sarah: „Das Gießkannenprinzip“. In: Die Welt, 28.10.2017. (Zum Büchner-Preis).
- Sternburg, Judith von: „Wie das Nervenkostüm einer Barbe“. In: Berliner Zeitung, 30.10.2017. (Zum Büchner-Preis).
- Spinnler, Rolf: „Die Schreibfeder als Sprachskalpell“. In: Stuttgarter Zeitung, 30.10.2017. (Zur Dankrede zum Büchner-Preis).
- Mangold, Ijoma: „Die Nachtigall triezen“. Gespräch mit Tristan Marquardt und Jan Wagner. In: Die Zeit, 23.11.2017. (Zu: „Unmögliche Liebe“).
- Spreckelsen, Tilman: „Was brennt denn da so schön?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.11.2017. (Zu: „Unmögliche Liebe“).
- Jürgensen, Christoph / Sonja Klimek (Hg.): „Gedichte von Jan Wagner. Interpretationen“. Münster (mentis) 2017.
- Weber, Antje: „Im Rausch der Sprachwirren“. Interview. In: Süddeutsche Zeitung, 10.2.2018. (Zum Literaturfest München).
- Osterkamp, Ernst: „Ironische Poetologie. Über einige Gedichte von Jan Wagner“. In: Zeitschrift für Germanistik. 2018. H.2. S.234–246.
- Szameitat, Nico: „probohrung im himmel. Lyrikgottesdienst zu dem Gedicht ‚hamburg – berlin‘ von Jan Wagner“. In: Pastoralblätter. Predigt, Gottesdienst, Seelsorge, die Praxis. 2018. H.3. S.253–258.
- Cammann, Alexander: „Am Anfang war Gold“. In: Die Zeit, 30.5.2018. (Zu: „Gold“).
- Kegel, Sandra: „Goldene Zeiten, schlammige Welt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.6.2018. (Zu: „Gold“).
- Overath, Angelika. „Im blauen Himmel nur Pigmente“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Literaturbeilage, 6.10.2018. (Zu: „Live Butterfly Show“).
- Maidt-Zinke, Kristina: „Mit Krake und Krill nach Kalifornien“. In: Süddeutsche Zeitung, Literaturbeilage, 9.10.2018. (Zu: „Live Butterfly Show“).

- Fronz, Hans-Dieter: „Sobald du landest“. In: Badische Zeitung, 7. 11. 2018. (Zu: „Live Butterfly Show“).
- Hayer, Björn: „Flora im Widerstand. Subjektivität als ökokritische Haltung in der zeitgenössischen Lyrik: Marion Poschmann, Silke Scheuermann und Jan Wagner“. In: Gabriele Dürbeck / Christine Kanz / Ralf Zschachlitz (Hg.): Ökologischer Wandel in der deutschsprachigen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts. Neue Perspektiven und Ansätze. Berlin (Lang) 2018. S.71–90.
- Metz, Christian: „Poetisch denken. Die Lyrik der Gegenwart“. Frankfurt/M. (Fischer) 2018. (Kapitel „Jan Wagner. Scharfsichtige Unschärfepoesie“, S.157–228).
- Wirthensohn, Andreas: „Unvergessliche Wunderwelten“. In: Wiener Zeitung, 19. 1. 2019. (U.a. zu: „Live Butterfly Show“).
- Ingendaay, Paul: „Gedichte treiben auf Chile zu“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Literaturbeilage, 16. 3. 2019. (Zu: „Grand Tour“).
- Braun, Michael: „Engel beim Abwasch“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 14. 4. 2019. (Zu: „Grand Tour“).
- Bissig, Florian: „Unterwegs zur Dichtung Europas“. In: NZZ am Sonntag, 28. 4. 2019. (Zu: „Grand Tour“).
- Müller, Burkhard: „Das erlöste Babel“. In: Süddeutsche Zeitung, 29. 6. 2019. (Zu: „Grand Tour“).
- Jung, Jochen: „Aus Splintern Mosaik setzen“. In: Der Standard, Wien, 6. 7. 2019. (Zu: „Grand Tour“).
- Wirthensohn, Andreas: „Der Eurovision Poem Contest“. In: Wiener Zeitung, 10. 8. 2019. (Zu: „Grand Tour“).
- Schmidt, Antje: „Zwischen Sinn(en)fülle und Widerstand – Bienen und Wespen als poetologische Symbole in der Lyrik Jan Wagners und Thomas Klings“. In: Germanica. 2019. H.64. (Dossier: Poetische Formen des 21. Jahrhunderts / Formes poétiques du XXIe siècle). S.57–72.
- Kita-Huber, Jadwiga: „Sonett-Variationen in der Gegenwartslyrik. Franz Josef Czernin, Ann Cotten, Jan Wagner“. In: Gegenwartsliteratur. Bd.18. Tübingen (Stauffenburg) 2019. S.113–141.
- Röhnert, Jan: „‘Es ist eben die Art, wie man den Stoff, wie man das Material organisiert‘. Form, Gattung und Freiheit finden in der Gegenwart. Ein Gespräch mit Julia Schoch, Tom Schulz, Jan Wagner und Kristina Maidt-Zinke“. In: Valentina Di Rosa / Ders. (Hg.): Im Hier und Jetzt. Konstellationen der Gegenwart in der deutschsprachigen Literatur seit 2000. Wien (Böhlau) 2019. S.315–323.
- Metz, Christian: „Teestunde mit Elektronen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. 8. 2020. (Zur Übersetzung der Gedichte Jo Shapcotts).
- Košerina, Alexander: „Völker, die miteinander zu leben wissen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. 11. 2020. (Zu dem Gedicht: „sarajewo“).
- Specht, Benjamin: „Der Poet als Maskenball“. Fiktive Autorschaft und literaturgeschichtliche Positionierung bei Jan Wagner“. In: Jahrbuch der

- Deutschen Schillergesellschaft. Bd.64. Göttingen (Wallstein) 2020. S.261–285.
- Rüdenauer, Ulrich: „Über die beiläufige Prosa im glücklichen Augenblick“. In: Mannheimer Morgen, 14. 4. 2021. (Zu: „Der glückliche Augenblick“).
- Braun, Michael C.: „Schönheit und Schrecken. Eine Vignette zu Jan Wagners Gedicht ‚Störtebeker‘“. In: die horen. 2021. H.282. S.66–69.
- Freund, Nicolas: „Am Beispiel des Fisches“. In: Süddeutsche Zeitung, 29. 6. 2021. (Zu: „Der glückliche Augenblick“).
- Wirthensohn, Andreas: „Gedichte halten ewig jung“. In: Wiener Zeitung, 10. 7. 2021. (U.a. zu: „Der glückliche Augenblick“).
- Müller-Tamm, Jutta: „The mask in verse. Imaginary poets and their autobiographical poetry (Jan Wagner: ‚Die Eulenhasser in den Hallenhäusern‘)“. In: European journal of life writing. Bd. 10. 2021. S. SV13–SV32).
- Magenau, Jörg: „Kopfabreißen mit Stil“. In: Süddeutsche Zeitung, 15./16. 6. 2022. (Zu Ted Hughes: „Wodwo“).
- Pohl, Ronald: „Der Habichtsflüsterer“. In: Der Standard, Wien, 20. 7. 2022. (Zu Ted Hughes: „Wodwo“).
- Mühlhoff, Birthe: „Schwestern verloren“. In: Süddeutsche Zeitung, 31.10./1. 11. 2022. (Zu: „Innigst“ von Margaret Atwood, Übersetzung Jan Wagner).
- Bravi, Francesca: „Wagner, Jan: Der glückliche Augenblick“. [Rezension]. In: Jahrbuch für internationale Germanistik. Bd. 54. H. 2. Berlin u.a. (Lang) 2022. S. 210–216.
- Jürgensen, Christoph / Marx, Friedhelm / Pils, Holger (Hg.): „Natur – Form – Autorschaft. Das literarische Werk Jan Wagners“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2022.
- Kegel, Sandra: „Ode an die Karotte oder Wie alles mit allem zusammenhängt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Literaturbeilage, 14.10.2023. (Zu: „Steine & Erden“).
- Schulz Tom: „Der Poet auf den Bäumen. Der Lyriker Jan Wagner wagt einen anderen Blick auf die Welt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31.10.2023. (Zu: „Steine & Erden“).
- Fronz, Hans-Dieter: „Pegasus´ dampfende Hinterlassenschaft“. In: Badische Zeitung, 11.11.2023. (Zu: „Steine & Erden“).
- Trahms, Gisela: „‚Steine und Erden‘. Der Lyriker Jan Wagner knüpft dichte Bildernetze“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 12.11.2023.
- Hell, Cornelius: „Keine Jagd nach erlesenen Wörtern“. In: Die Presse, Wien, 25.11.2023. (Zu: „Steine & Erden“).
- Pohl, Ronald: „Das notwendige Lob der Karotte“. In: Der Standard, Wien, 2.1.2024. (Zu: „Steine & Erden“).
- anonym: „Wir haben alle ein poetisches Grundbedürfnis“. Gespräch. In: Die Welt, 6.1.2024.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.02.2024

Quellenangabe: Eintrag "Jan Wagner" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000765>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)